Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 92 (2005)

Heft: 7/8: Vázquez Consuegra et cetera

Artikel: Interpretierter Silberturm : Praxisumbau in St. Gallen, von Bhend. Klammer Architekten

Autor: Sonderegger, Christina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-68493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: Lucas Peters

Interpretierter Silberturm

Praxisumbau in St. Gallen, von Bhend.Klammer Architekten

Beim Innenumbau einer Orthopädiepraxis haben die Architekten auf die signifikante Architektur des Gebäudes aus den Siebzigerjahren Bezug genommen. Der neue Innenraum widerspiegelt die persönliche Interpretation einer vergangenen Formensprache – aus der Distanz von 30 Jahren.

Die Überbauung «Grossacker» im St. Galler Quartier St. Fiden war anfangs der siebziger Jahre ein Ereignis. Allein schon die Grösse der zu bebauenden Fläche von 9000 m² und die 200 000 m³ Aushubmaterial gaben Anlass, von Superlativen zu sprechen. Von 1972 bis 1977 entstand ein für die damaligen Verhältnisse gigantisches Einkaufs- und Dienstleistungszentrum. Es war das grösste Geschäftszentrum der Schweiz, das im Stockwerkeigentum zum Verkauf gelangte: Die St. Galler Niederlassung des Warenhauses Jelmoli, die Post, eine Migros-Filiale, verschiedene Detailläden, ein Restaurant und eine Ladenpassage nach dem Vorbild des Zürcher Shop-Ville zogen nach fünfjähriger Bauzeit ein. Ein grosszügiger oberirdischer Fussgängerbereich, Luftschutzräume und eine mehrstöckige Tiefgarage vervollständigten das ambitiöse Projekt.

Wahrzeichen Silberturm

Über den ein- bis dreistöckigen Basisgebäuden thront das fünfzehngeschossige, elliptische Hochhaus mit Praxis- und Büroräumlichkeiten. Die Anlage der kubischen Formen ist abwechslungsreich, und mit dem silbernen Aluminium als Fassadenverkleidung wählte der Architekt Heinrich Graf ein Material, welches das Einkaufszentrum «Grossacker» wie ein riesiges Luftschiff wirken lassen: ein «architektonisches Merkzeichen einer an Wohlstand und Freizeit orientierten Nachkriegsgesellschaft», wie es Peter Röllin im Architektenlexikon der Schweiz charakterisiert (S. 228), das schon bald den signifikanten Übernamen «Silberturm» erhielt. In den rund dreissig Jahren seit seiner Fertigstellung hat der Bau verschiedene Mieterwechsel und Umbauten erlebt. Nicht alle Eigentümer konnten sich mit dem elliptischen Grundriss des Turmes anfreunden und versuchten, den gerundeten Räumen den rechten Winkel abzuringen. So auch in der besagten Praxis im zwölften Obergeschoss. Die vielen kleinen (Binnen-)Räume sind das Resultat einer über 25 Jahre «gewachsenen» Struktur. Geradezu aufgefüllt erschien die Etage, die in ihrer Beliebigkeit der Primärarchitektur zu spotten schien. Nichts von der Aufsehen erregenden, «Raumschiff-Architektur» hatte im Innern eine auch nur annähernd äquivalente Entsprechung gefunden. Diese Bezugslosigkeit zwischen innen und aussen ist im Umbau von 2004 mehr als nur aufgehoben worden. Die Innenarchitektur ist eine Re-Interpretation des Äusseren.

Re-Interpretation

Die Innenausstattung war bis zum Jahr 2003, als die Architekten Christof Bhend und Sergej Klammer mit der Planung für eine Neugestaltung begannen, in die Jahre gekommen. Sie wirkte, von der unbefriedigenden Organisationsstruktur einmal abgesehen, ziemlich muffig und verunklärt. Zwölf Ärzte, die sich sechs Sprechzimmer teilen, praktizieren hier. Operiert wird nicht. Es wird untersucht, es werden Diagnosen gestellt und die Patientinnen und Patienten entweder zur Physiotherapie oder ins Spital überwiesen. Die Patientenfrequenz ist entsprechend hoch und die Anzahl Patientenunterlagen steigend. Neben den Untersuchungsräumen umfasst die Praxis einen Empfangsbereich mit Warteraum, Arbeitsplätze für die Administration, Nebenräume, Röntgenzimmer, Labor und Stauraum für viele Akten. Vom Innenumbau erwartete man in erster Linie eine Verbesserung der Zirkulation verbunden mit der Neuorganisation des Betriebsablaufes und vor allem einen adäquaten ästhetischen Auftritt der Praxis. Denn Orthopädie ist High-Tech-Medizin, Präzisionsarbeit auf dem neusten Stand der Technik, die sich mit einem schäbigen und unzeitgemässen Interieur nicht verträgt. Die Architekten liessen sich von der glatten Fassade, den Rundungen und den flies-

Empfang

Warte- und Zirkulationszone

senden Formen der Primärarchitektur inspirieren. Die siebziger Jahre stehen – vor allem heute – auch für die mediatisierten Bilder von Weltraum-, Fantasy- und Actionfilmen. Solche Vorstellungen spielten bei diesem Umbau eine weit grössere Rolle, als die damals tatsächlich gebauten Räume. Die Praxis am Rosenberg ist eine Interpretation der «Space-Architektur» des Silberturmes.

Öffnen

In der Kernzone fielen die räumliche Beengung und der fehlende Bezug nach Aussen besonders stark auf. Zwei seitliche Wände und die einander gegenüberliegenden Schächte für Treppen und Lifte schieden bis anhin eine fensterlose, geschlossene Empfangszone aus. Eine visuelle Orientierung war nicht möglich. Die genannten Seitenwände mögen dort Sinn machen, wo ein Geschoss von verschiedenen Parteien genutzt wird. In der Orthopädie-Praxis hingegen behinderte diese Schleuse die Bewegungsfreiheit. Es gehört zu den signifikanten Veränderungen des Umbaus, diese Querwände während des Tages seitlich der Steigzonen vollständig zu versenken. Erst nachts oder aus feuerpolizeilichen Gründen werden sie bei Bedarf wieder ausgefahren. Wer heute die Praxis betritt, steht in einem lichtdurchfluteten Korridor, der sich längs der Mittelachse des Turmes erstreckt. Die in Längsrichtung verlaufenden Deckenleuchten führen die Eintretenden seitlich weg, dorthin, wo als unübersehbarer Anhaltspunkt die blaue Empfangstheke steht.

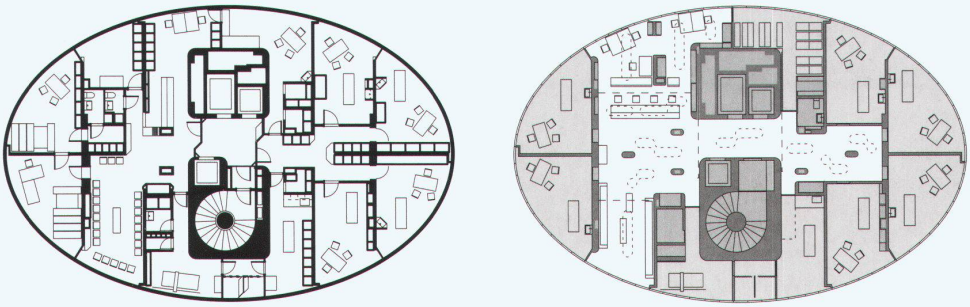
Alles im Fluss

Die beiden Schächte mit den Steigzonen, mehrere Stützen sowie in Querrichtung verlaufende Binnenwände bilden das statische Gerüst des Turmes. Deshalb konnten einige der zahlreichen Innenwände ohne weiteres ausgebrochen und der Grundriss vor allem im Bereich des Empfangs und der Administration grosszügig geöffnet werden. Ohne durch eine einzige Querwand unterbrochen zu werden, gehen Administrations- und Wartezone von Fassade zu Fassade ineinander über. Hier, wo täglich weit über hundert Patientinnen und Patienten zirkulieren, hat man viel Platz und Transparenz geschaffen. Viel Tageslicht kann in die Tiefe des weit geöffneten Raumes dringen. Ein abgeschlossenes Wartezimmer als solches existiert nicht mehr. Die Wartenden nehmen in einer lounge-artigen Zone auf langen Bänken Platz, die derart an den Wänden befestigt sind, dass sie zu schweben beziehungsweise aus den Wänden heraus zu wachsen scheinen.

Rundungen unterstreichen

Jede Ecke und jede Stütze in der Zirkulations- und Wartezone ist abgerundet und lehnen sich motivisch an die beiden gerundeten Gebäudekerne. Stützen mit rechteckigem Querschnitt wurden ummantelt und die tragenden Wände oder deren Teile erhielten eine neue gerundete Oberfläche. Jede Säule und jedes freistehende Wandstück verläuft in Längsrichtung. Dadurch erfährt der Raum eine selbstverständlich wirkende Dynamik. Garderobe, Postfächer und Ablagen sind flächenbündig in die Wände eingelassen, um die glatte Haut des Innenraumes nicht zu stören. Ja sogar die Türe zur Patientinnen-Toilette ist so gekonnt in die Wandfläche integriert, dass sie gerne einmal übersehen wird. Aufgrund der glänzenden und bisweilen spiegelnden Oberflächen – weisser Gipsglattputz an den Wänden und Säulen sowie hellgrauer Kautschuk als Bodenbelag – tritt das Körperhafte so stark in den Hintergrund, dass der Eindruck eines beinahe immateriellen Raums entsteht. Die einzelnen Raumteile, die Säulen und Wände verschleifen fast übergangslos ineinander.

Dieser Eindruck wird von der Deckenbeleuchtung noch verstärkt. Zwar konnte mit der Öffnung der Zirkulations- und Wartezone und den spiegelnden weissen Oberflächen viel natürliches Licht in den tiefen Raum geleitet und resorbiert werden, das Problem einer künstlichen Beleuchtung jedoch blieb bestehen. Denn mit knapp 2,20 m ist die lichte Raumhöhe gering und das Anbringen von Deckenleuchten erschien fast unmöglich. Die Architekten entschieden sich, statt der weit verbreiteten kleinen Downlights grossflächige Felder auszuschneiden, die formal auf die Rundungen der Fenster und im Innern Bezug nehmen. Gleichzeitig weisen sie als Lichtfelder den Weg zwischen den Säulen zu den Besprechungszimmern, zum Empfang oder zur Wartezone. In die verputzte Akustikdecke sind Acrylgläser flächenbündig so hineingehängt, dass sie



Grundriss vor und nach dem Umbau

von unten durch Hochheben und einer leichten Drehung einfach entfernt werden können. Die Belichtung erfolgt mit FL-Leuchten. Die Kombination von lichtdurchlässigem Acrylglas mit guten Streueigenschaften und möglichst «weit» entfernten Lampen ergibt homogene, schattenlose Lichtflächen. Im Unterschied zu den Gemeinschaftsräumen folgen die einzelnen Behandlungszimmer weit weniger einem Gesamtkonzept. Hier haben die persönlichen Vorlieben der Ärzte das Aussehen bestimmt. Interessantes Detail sind die Spiegel, die in manchen Räumen so zur Aussenwand platziert worden sind, dass sie die Rundung der Gebäudehülle optisch täuschend weiterführen.

Die Raum- und Möbelformen sind fliessend, ihre Oberflächen spiegelnd glatt; weiss und hellgrau die Wände, die Säulen und der Boden von denen sich das Mobiliar in irisierendem Eisblau abhebt. Die Atmosphäre wirkt klinisch sauber, ja geradezu antiseptisch. Fast möchte man von einem Aggregatszustand sprechen, von einer eingefrorenen amorphen Masse. In dieser coolen aber faszinierenden Eiswelt sind die siebziger Jahre mit ihren dunklen, in orangen und braunen Tönen gehaltenen Interieurs ebenso weit weg wie die damals gängigen Spannteppiche, die gemusterten Tapeten und die Wände mit Strukturputz. Das «Raumschiff» hat seinen adäquaten Innenraum erhalten – im 12. Stock jedenfalls. Christina Sonderegger

Bauherrschaft: Orthopädie am Rosenberg, Rorschacherstrasse 150, St. Gallen
Architektur: Bhend.Klammer Architekten, Christof Bhend und Sergej Klammer, Mitarbeit: Roger Gerber
Bauleitung: Novaron Gmbh Diepoldsau,
Mitarbeit: Huldi Schreiber
Planungs- und Bauzeit: 2003–2004